

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns je hat betroffen.

6.

D e r S c h n e e .

Pf. 147, 5. 16. 17.

Hier steht, Beherrscher der Natur,
Im Schatten Deiner Werke,
Mein Auge wie im Spiegel nur
Die Größe Deiner Werke.
Wie schön ist's, was mein Auge sieht!
Doch, ach! o Gott, wie viel entflieht
Nicht meinem blöden Blicke!

Groß bist Du, wie auf Sina's Höh'n,
Der in den Himmel strebet,
Auch in dem Staub, der, kaum geseh'n,
Im Sonnenstrahle schwebet.
Groß bist Du in des Sommers Pracht,
Und wundervoll strahlt Deine Macht
Uns aus des Winters Eiszur.

Wenn Strom und See gepanzert steh'n,
Bom Reif die Zweige stummern,
Wenn Silberflocken uns umweh'n,
Nordlichter gankelnd schimmern,
Eisblumen an den Fenstern blüh'n,
Bom Sturm die Wolken röthlich glüh'n:
Das Alles ist Dein Segen.

O Vater, daß mein Herz sich freut,
Du schufst mich nicht vergebens;
Wie viel gabst Du der Seligkeit
Mir schon im Traum des Lebens!
Wie wenig ist's, was ich hier seh',
Hier, o mein Gott, von Dir versteh':
Doch macht schon das mich selig.

Wenn an einem lieblichen Frühlings- oder Sommermorgen die abwechselnde Herrlichkeit unzähliger Blumen und Blüthen unser Auge entzückt, ein unsichtbares Meer von Balsamdüften uns umschwimmt, eine milde Wärme uns anweht, und das Schwirren des Käfers, das Summen der Biene, der Gesang der Vögel um uns ertönt, oder wenn der reiche Herbst die hohen Saaten vergoldet, mit Beeren und Früchten aller Gestalt die Zweige der Bäume und Gesträuche niederbeugt, und statt des Grüns endlich dem Laube der Wälder einen vielfarbigen Schmuck gibt, — dann empfinden wir dieses reine, stille Entzücken, welches nur die Anmuth der Natur gewähren kann, und die Seele des gefühlvollen Christen zur Anbetung des grundgütigen Schöpfers stimmt.

Doch wahrlich ist die feierliche Pracht eines schönen Wintertages nicht geringer, wenn Alles vom Froste starrt, die ersten Sonnenstrahlen im hellen Reif sich spiegeln, dessen Kristalle, wie blitzende Diamanten, wunderbar von den Händen der Natur um alle Zweige gehängt sind; wenn Höhen, Thäler und Ebenen vom reinsten weißen Schnee überlagert schimmern, in dessen zarten Eispißen die Sonne alle Farben spiegeln läßt; wenn dieser helle Silberteppich, der die Wohnungen der Menschen, wie ihre Felder, deckt, die weite Landschaft zu einer unabsehbaren, schönen Einsamkeit verwandelt hat, in welcher wir uns kaum wieder erkennen; und wo wir uns, wie durch einen Zauber, in ganz fremde Gegenden versetzt wännen. Die Winterlandschaft, das Einfache und doch Blendende ihrer weißen Hülle, das große, ewige Schweigen nah und fern, erregt in uns unwillkürlich die Empfindung des Erhabenen, wie der Sommer das Gefühl des Anmuthigen aufweckt. Wer, wenn er nicht mit thierischer, dumpfer Gleichgültigkeit durch seine Tage hingeht, sollte noch nie von jenen Empfindungen im Winter gerührt worden sein?

Doch der gewöhnliche Mensch, wenn ihn schon das Schauspiel

der winterlichen Welt vergnügt, nimmt es auch nur wie ein Schauspiel. Er theilt beim Anblick desselben seine Freude in Worten der Bewunderung mit, ohne einer geistigen Erhebung fähig zu sein. Anders der Christ. Er steht in der Natur immer zugleich die Majestät des Urhebers. Immer ist er in Gedanken dem allgegenwärtigen Gott nahe. Seine Freude, seine Bewunderung, sein stummes Entzücken wird zum Gebet und Psalm.

So sah von jeher jeder höhere Sterbliche die Verwandlungen der Natur. Nicht dies allgemeine Schweigen in den beschneiten Fluren, nicht dieser Farbenglanz, nicht die Spiegelflächen des Eises auf Strömen und Seen, sind das Bewundernswürdige, sondern die geheime, unendliche, zweckvolle Schöpfungsmacht des gütigen Weltenvaters. So betrachtete David, der große, königliche Beter, die Natur. Immer schwang sich vom Anblicke der Schöpfungen sein andächtiger Geist zum Schöpfer hinauf. „Unser Herr ist groß,“ sang er: „unser Herr ist groß und von großer Kraft; und er ist unbegreiflich, wie er regieret. Er gibt Schnee, wie Wolle; er streuet Reif, wie Asche. Er wirft seine Schlossen, wie Bissen; wer kann bleiben vor seinem Frost?“ (Ps. 147, 5. 16. 17.)

Ja, groß ist er, und unbegreiflich, wie er regieret! — Aber wie wenige Menschen sind es, welche in den merkwürdigen Erscheinungen des Winters etwas Großes und Unbegreifliches wahrnehmen! Sie sehen die gewaltigen Veränderungen jedes Tages, und erblicken darin nichts, als etwas Gewöhnliches. Wie der Rabe über die Schneefelder hinfliegt, seine Nahrung zu suchen, ohne eines andern Gedankens fähig zu sein: so die Menge der Menschen, welche, gleichgültig um das, was sie umgibt, nur Gedanken für Erwerb, Nahrung oder Vergnügen hat. Ihr ist Eis Eis, Reif Reif, Schnee Schnee, und mehr als dies weiß sie nicht zu denken, bemüht sich auch nicht, weiter zu forschen.

Und doch ist schon jede einzelne Schneeflocke, wie sie von ihrer Wolke niederschwebt, ein Wunderbild, und verkündet: Er ist unbegreiflich, wie er regieret! — Wie entspringen diese ungeheuern Massen zartgefrorenen Wassers in den unendlichen Räumen des Himmels? Wer hält diese Lasten, unter welchen die Zweige der Bäume einbrechen; Lasten, die manche Hütte zusammendrücken, und die doch in vielen tausend und tausend Zentnern federleicht und lange unsichtbar im Firmament schweben, daß sie nicht niederfallen, bis es Zeit ist, und sanft zur Erde in unendlich kleinen Theilen niedersinken, damit auch der zarteste Palm nicht von ihrem Falle verletzt werde?

Wir können zwar sagen, Dünste ziehen sich über uns in Wolken zusammen und gefrieren, wie sie sich verdichten, und gewinnen größere Schwere, also, daß sie nothwendig durch die Luft herabfallen müssen; — allein welche Kraft ist es, die unbegreiflich schnell am reinsten Himmel plötzlich Dünste in Wolken zusammenzieht? Wie entsteht das Gefrieren? Was ist die Kälte? Warum erscheint die Kälte im strengsten Winter bald wirksam in den höchsten Höhen, bald unwirksam? — Ach, noch ist dies unbegreiflich; noch drang das Auge keines Sterblichen in die geheime Werkstatt des immer schaffenden Gottes.

Betrachten wir den fallenden Schnee aufmerksamer, so bemerken wir, daß jede Flocke desselben, besonders wenn sie bei stiller Luft herunterschwebt, aus einer Menge kleiner, ungemein zarter Eisspitzen besteht, welche zuweilen zwar etwas verworren durcheinander liegen, meistens aber in einer wunderbaren Regelmäßigkeit zusammenhängen. So bilden sie gewöhnlich kleine, sechs-eckige, fein durchbrochene Sterne, deren halbdurchsichtige Kristalle auf das zarteste zugespitzt sind. Bald gleichen sie faserigen Blumen, wie aus Moos geflochten, bald Federn, bald den Gestalten der Tannen, mit ihren regelmäßig aus einander strebenden Aesten.

So überaus zart sind diese himmlischen Gebilde, daß der leichteste Wind sie im Fallen wieder zerstäubt.

Welchen Scharfsinn man auch anwende, das Entstehen dieser Milliarden wunderschön und mannigfaltig geformter Kristallensterne in den Höhen der reinsten Luft zu erklären: immerdar wird dem Forscher ein unerklärtes Warum zurückbleiben. Ja, es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die in den Wolken entsprungnen Schneeflocken sich im Herabfallen noch vermehren können, auch wenn sie durch eine dem Anblick nach ganz dunstlose Luft fallen. So bemerkt man zum Beispiel, daß, wenn der Blitzstrahl in ein Wohngebäude fällt, die himmlischen Feuerfunken auch da zünden, brennen, zersplittern, wohin der Strahl selbst gar nicht gefallen ist. Der vom Himmel fahrende Blitz entwickelt um sich her beim Fall aus der Luft andere ihm ähnliche kleinere Funken. So bemerkt man, wenn man in Wasser, worin eine beträchtliche Menge Salz aufgelöst ist, nur einen kleinen Kristall desselben Salzes fallen läßt, daß dieser sogleich im Fallen die umliegenden Salztheilchen zum Niederschlag und zum Kristallisiren bewegt, so daß sie sich regelmäßig um ihn anlegen, und in regelmäßiger Gestalt vergrößern. Ja, jeder spitzige Körper bewirkt fast das Gleiche; man befördert zum Beispiel in Werken, wo das Salz gesotten wird, das Anschließen desselben durch Anlegung von Dornen in das Salzwasser, wo sich dann die ersten Kristalle gern an die äußersten Spitzen der Stacheln anzusetzen pflegen. So ist es gar wohl möglich, daß die zarten Eisnadeln des Schnees, wie sie durch Luftschichten fallen, in welchen aufgelöstes Wasser enthalten ist, einen Niederschlag der wässerigen Theile bewirken, die Entstehung neuer Eisnadeln befördern, und sich durch diese vergrößern. Der Schnee ist dabei weit leichter, als das gewöhnliche Eis, so wie dies leichter als Wasser ist. Das Eis ist im ganzen Umfang ungefähr immer ein Neuntel größer, als das

Wasser, aus dem es zusammengefroren ist; während frisch gefallener Schnee zehn- bis zwölfmal größern Raum einnimmt, als das Wasser, das die gleiche Menge Schnees gibt, wenn sie geschmolzen ist. So hat der weise Schöpfer im Schnee die Härte des Eises mit der Weichheit des Wassers, mit der Leichtigkeit des Dunstes verbunden, daß diese in unzählbarer Menge fallenden Eistheile den Gewächsen und Bewohnern der Erde keinen Schaden zufügen können. Jede der feinen Schneenadeln ist halb durchsichtig, wie anderes Eis. Wird der Schnee fest zusammengedrückt, so verliert er seine Weiße, und wird auch durchscheinender, was er nicht sein kann, so lange er locker auf einander liegt, wo dann eine Nadel von der andern durch Lufträume getrennt ist, und an den vielen Oberflächen das Licht zu häufig gebrochen wird. Es hat der Schnee überhaupt die Eigenschaft, das Licht stark zurückzuwerfen, und es gleichsam damit zu vermehren. Ein langes Wandern in Schneegebirgen, von der Sonne beglänzt, überzeugt uns davon. Das Licht ist so blendend und angreifend, daß es nicht nur leicht Entzündung der Augen, sondern selbst Blindheit verursachen kann. Eben diese Eigenschaft aber ist eine der preiswürdigsten Wohlthaten des Schöpfers, besonders in jenen fast immer kalten Ländern, wo ein neun Monden langer Winter fast eine beständige Nacht ist, und die Sonne nur wenige Stunden leuchtet, oft Wochen und Monden lang nicht aufgeht. Dort ist es die Klarheit des Schnees, welche die anhaltenden Nächte und sonnenlosen Tage erhellt, auch dann noch, wenn weder der Mond sein Licht gibt, noch die Nordlichter ihren dunkelrothen, wunderbaren Schimmer verbreiten.

Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und er ist unbegreiflich, wie er regieret. Nicht das Licht, welches der Schnee in den Finsternissen verbreitet, ist seine einzige Wohlthätigkeit: auch seine Wärme verdient Achtung. Nicht daß er an sich selbst

warm wäre, aber doch erwärmt er, obschon aus lauter Eispitzen bestehend, Alles, was er bedeckt. Er wehret von der Erde und den darin dem Frühlinge entgegenschlummernden Samenkörnern, Thierkeimen und Gewürmen den Frost ab. Ein Winter mit erstarrender Kälte, aber ohne Schnee, würde für die Welt von weit traurigern Folgen sein, als ein warmer Sommer ohne allen Regen. Die Hitze würde nicht so viel versengen, als der Frost in den letzten Keimen und Wurzeln tödten könnte. Mitleidig bedeckt der Himmel die Thäler und Wiesen hochliegender Gegenden und die fruchtbaren Triften der Gebirge immer zuerst mit der erwärmenden Schneehülle, und nimmt sie von da zuletzt hinweg, weil auf den Bergen und Hochländern die reinste und kälteste Luft am strengsten und anhaltendsten zu herrschen pflegt. Erfrorene Menschen und Thiere, so wie einzelne erfrorene Gliedmaßen, erhalten ihre natürliche Wärme und Leben am leichtesten wieder, wenn sie ganz in Schnee verhüllt oder mit Schnee gerieben werden. — Wie kann ihm so große Macht bewohnen? Ist er nicht selbst ein Kind des erstarrenden Frostes? Wie kann, was in sich nur Kälte trägt, die belebende, milde Wärme herbeiziehen und fesseln? — Mensch, du fragst nach Wundern, und täglich umringen sie dich; dein Fuß wandelt über zarten Gebilden auf Erden, die sich in den Wolken des Himmels erzeugt hatten; kein Künstler mit allem Wiß könnte Aehnliches hervorbringen durch seine Geschicklichkeit, oder könnte die erwärmende Kraft in den Schoos des Frostes, das Leben in den Schoos des Todes legen.

Außer der milden Erwärmung, welche der Schnee dem Erdboden mittheilt, führt er auch den Pflanzen selbst eine reine und kräftige Nahrung zu, indem er abschmilzt, und, in den feinsten Thau verwandelt, an den Wurzeln der Kräuter, Stauden, Gesträuche und Bäume hinabschleicht. Sei es, daß er selbst schon gedeihliche Lustarten mit sich verbunden hat, oder wohlthätige

Kräfte aus der Luft an sich zieht: er ist der Pflanzenwelt so fruchtbar, als ein Gewitterregen sein kann. Er durchdringt und löset die festern Erdtheilchen gewaltsamer und fressender, als das gemeine Wasser der Flüsse und Brunnen, und selbst des Regens. So düngt er die Felder und Wiesen des Landmanns, während er die Spuren reißender und wilder Thiere verrätherisch offenbart, wenn diese, aus ihren unbekannten Höhlen und Schlupfwinkeln durch den Hunger hervorgetrieben, sich blutdürstig den Heerden oder den Wohnungen der Menschen nähern.

Durch seine Schönheit entzückt er, durch sein Licht erleuchtet er, durch seine Hülle wärmt er, durch seine Kraft befruchtet er. Wer kennt aber allen Segen, welchen die Weisheit des gütigen Schöpfers in diesen einzigen kleinen Theil seiner unermesslichen Schöpfung gelegt hat? Der Wanderer wie der Landmann, der Barm wie die Pflanze, der Naturforscher wie das unwissende Kind, erfreuen sich dieser Erscheinung. Kaum fröhlicher mag die Jugend den ersten Blumen des Frühlings, den ersten Früchten des Herbstes begegnen, als sie die ersten fallenden Silberflocken begrüßt, deren jede nun vom Himmel zu kommen scheint, um Zahl und Wechsel ihres Vergnügens zu mehren. Nicht allein der Jugend, auch den Erwachsenen, auch den Greisen, gewährt dieser Anblick Lust. An Alles, was Gott gibt, knüpft Gott eine Freude für seine geliebten Erschaffenen — er will uns froh und glücklich sehen.

Das Wiederverschwinden des Schnees verkündet uns den Anzug des Frühlings. Zuerst befreien sich die tieferliegenden Ebenen und Thäler von der winterlichen Hülle, deren Wohlthat sich im Aufsprießen zahlloser Blumen offenbart. Der weiße Schleier zerreißt, und wird immer weiter zurückgedrängt nach den höhern Gegenden; endlich stufenweise an den Bergen hinauf bis zu ihren Gipfeln; da vergeht er am spätesten. Denn hier ist es auch, wo

der Frost am längsten verzögert und Pflanzen und Thieren die erwärmende Bedeckung erst später entbehrlich wird. Aber auf den Höhen der höchsten Gebirge, wo auch kaum noch Kräuter gedeihen können, bleibt er beständig während der heißesten Sommertage liegen. Nur wenige Monden, oft nur wenige Wochen, fehlt er gänzlich auf den höchsten Bergfluren, wo noch nahrhafte Pflanzen für die Viehheerden wachsen mögen; aber gewiß trägt auch die Kraft des Schneewassers nicht wenig dazu bei, daß dort die Pflanzen ihr Aufkeimen, Blühen und Reifwerden in so außerordentlicher Schnelligkeit bewerkstelligen, wie man davon in ebenen, tiefen Ländern keine Vorstellung hat.

Die erhabenen Reviere der Berge, wo der Schnee nie, auch in dem wärmsten Sommer nicht, verschwindet, sind auf den Alpen sieben- bis achttausend Fuß über der Oberfläche des Meeres, als der niedrigsten Fläche des Erdballs, erhöht. In den heißen Erdstrichen aber fängt der ewige Schnee erst in einer Höhe von vier- zehn- bis fünfzehntausend Fuß über der Meeresfläche an.

Auf jenen, von wenigen Sterblichen besuchten Höhen ruhen die ungeheuern, unzerstörbaren Schneelagen, durch ihren eigenen Druck in ein halbdurchsichtiges, blaugraues Eis verwandelt, oft hundert und mehr Klaftern dick über den Felsplatten und in den Klüften und Abgründen. Was an diesen Eispanzern unterhalb die natürliche Wärme der Erde, die auch in den Gebirgsgipfeln nicht ganz abstirbt, unaufhörlich abschmilzt, oder der Sonnenstrahl von der glänzenden Oberfläche wegnimmt, ersetzt von Zeit zu Zeit immer wieder der frisch hinzufallende Schnee mitten im Sommer, während es in den untern, von Menschen bewohnten Ländern nur regnet. So sinken die weitläufigen Eislager wie ausgefressene Gewölbe, oben immer neu belastet, nach, und erfüllen die große Einsamkeit durch ihr Versten mit furchtbaren Donnern. Wie in den milden Ebenen und Thälern, arbeitet die

Natur unablässig auch auf jenen nie besuchten Höhen des Erdbodens. Gott waltet droben in der Einöde, wohin sich selbst der Adler nur selten verliert, wie er überall waltet in Flur und Hütte.

Unser Herr ist groß, dort wie hier, und von großer Kraft, und er ist unbegreiflich, wie er regieret. Denn jene ewig beschneiten Berggipfel sind die Behälter unaufhörlich rinnender Wasserquellen. Daß die reichsten und meisten Quellen den erhabensten Spitzen der Gebirge am nächsten liegen, ist eine der weisesten Welteinrichtungen. Denn nur dadurch ist es möglich, daß sie, ehe sie die Tiefe des Meeres erreichen, den weitesten Weg durch die bewohnten Länder fließen, und Alles befruchten, erquicken und nähren. Der Schnee aber ist es, welcher allein das dauerhafte Rinnen der Quellen unterhalten kann. Denn Regen würde zu schnell herabfließen, und das Höhere bald trocken liegen lassen. Fest ruht der Schnee, von den ungeheuern Felszacken hoch über den Ländern der Menschen aufgefangen und gehalten. Schnell verdunstet der Regen; nur spärlich dünstet der Schnee aus, und wird daher weniger leicht verzehrt. In trocknen, heißen, regenarmen Sommern müßten die meisten Quellen aus Mangel an Nahrung nothwendig absterben, die meisten Bäche versiegen, die meisten Flüsse und Ströme wasserleer und unschiffbar werden. Doch die gewaltigen, Meilen und Tagereisen weiten Eis- und Schneelasten der Hochgebirge halten dem Ueberfluß und Mangel des Wassers ein wohlthätiges Gleichgewicht. Indem sie Nachts und Tags, Winters und Sommers, fort und fort durch die Erdwärme allmählig und gleichförmig auf ihrer Unterfläche abschmelzen, wie sie oberhalb durch neue Ueberschläge aus den Wolken auch während des Sommers beständigen Zuwachs empfangen, nähren sie unaufhörlich die Quellen auch in den verschiedensten Jahreszeiten.

Und so wie sie Ländern, Menschen und Thieren die nie versiegenden Wasserströme senden, sind sie es auch, welche nicht geringen Antheil am Entstehen der Winde, oder an deren Kühlung im Sommer haben. Immer sind Winde, welche über hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge ziehen, kälter, frischer und erquickender. Die Verdunstungen der den Wolken nahe liegenden Eismeere und Schneewüsten erzeugen eben so starke Bewegungen in der Luft, als die Erkältungen in der Luft, wodurch wärmere Luftströme nachgezogen werden. Und blicke ich hinweg von diesen überschneiten Gipfeln der Hochgebirge, dieser Vorrathskammer der edelsten Wasserquellen, und schaue in jene entfernten, rauhen Gegenden, wo der Schnee nur kurze Zeit die Fluren der Völker verläßt: wie viele Wunder und wie vielen Segen würde ich noch dort wahrnehmen! Wohin sich auch die Aufmerksamkeit meines Gemüthes wenden mag, Gott, mein Gott, auch im Kleinsten unendlich groß! überall und jederzeit bist Du herrlich, weise und segensreich!

Lob Dir, und Preis Dir und Dank, Herr unser Gott, unser Vater; der Du unser gedenkest zu allen Stunden des Jahres, in allen Höhen und Tiefen; der Du zähldest die Sterne, und sie alle nennest mit Namen.

Du, Herr, bist groß und von großer Kraft, und bist unergreiflich, wie Du regierest. Du verdeckst den Himmel mit Wolken, erfüllst sie mit Feuerflammen und Wasserfluthen, daß sie segnend werden zu ihrer Zeit Allem, was da lebet auf Erden. Du gibst Schnee wie Wolle, Du streuest Reif wie Asche. Du wirfst Deine Schloßen wie Bissen; wer kann bleiben vor Deinem Frost? Du sprichst, so zerschmilzt es; Du lässest Deine Winde wehen, so thauet es auf.

Herr, unser Gott, allmächtig, allweise und voller Gnade, die kein Ende nimmt, ich will Dich aussuchen und erblicken in

den Herrlichkeiten Deiner Werke; denn was ist seliger, als Dich schauen! Ich will Deine Gnade preisen und Deine Barmherzigkeit rühmen, die meiner gedachte, ehe ich war, und mich schirmte, ehe ich die Gefahr kannte. Herr, mein Wandel sei vor Dir Preis, Dank, Anbetung in Christo Jesu. Amen.

7.

Blicke zum Sternenhimmel.

E r s t e r T h e i l.

Psalm 104, 24.

Der Sonne goldne Miriaden,
In ihren unerforschten Pfaden,
Sind Staub vor Dir, Dein Werk, und Dein!
Auch die fern von des Auges Grenzen
Unsichtbar uns im Ew'gen glänzen,
Und jede Welt um sie, ist Dein!
Du bist der unumschränkte Meister
Der Welt, die durch Dich worden ist;
Allmächtig, gütig, Herr der Geister,
Und ewig bleibst Du, der Du bist!

Das Reich des Alls lenkt Deine Rechte;
Die Seraphim sind Deine Knechte;
Die Thronen sind Dir unterthan.
In allem Sein und allem Weben,
Gott! Schöpfer! Vater! webt Dein Leben,
Und Alles steht Dich kindlich an.
Der Himmel Himmel singt Dir Lieder,
Viel tausend Himmel zu erfreu'n;
Sie hören's, fühlen's, fallen nieder,
Und senken sich in Dich hinein.

Wenn ich von den Leidenschaften, Umtrieben, Entzweigungen,
nichtigen Plänen und dem ewigen Einerlei des gemeinen Lebens